

**SPIEGEL
ONLINE
Bestseller**

Corina
Bomann

Die
FRAUEN
vom
LÖWENHOF

SOLVEIGS
VERSPRECHEN



ulstein

3. Kapitel

Ich stand auf einer grünen Wiese. Die Sonne schien, und in der Luft lag ein süßer Duft. Bienen summten über mich hinweg, gefolgt von einem Schmetterling, der gen Himmel strebte. Ich beobachtete kurz, wie sie ins Sommerblau verschwanden, dann schaute ich an mir herunter.

In meinen Händen hielt ich einen Strauß mit weißen Lilien. Der Rock meines Kleides war glockig und mit feiner Spitze besetzt. Ich sah es nicht, aber ich wusste, dass weiße Bänder in mein Haar geflochten waren. Mir war schon recht früh klar gewesen, dass ich bei meiner Hochzeit keinen Schleier wollte. Der Schleier war ein archaisches Symbol für Jungfräulichkeit, das mir völlig unpassend erschien für eine Braut, die schon etliche Male mit ihrem Geliebten geschlafen hatte.

Der Tag meiner Hochzeit. Das Glück öffnete sich in meiner Brust wie der Blütenkelch einer Rose. Ich blickte nach vorn und sah die kleine Kirche vor mir. Sie gehörte ins Gutsdorf, auch wenn sie sich ziemlich verändert hatte. Einen weißen Turm hatte sie zuvor nicht gehabt. Vielleicht waren während meiner Abwesenheit Umbauarbeiten erfolgt. Aber an diesem Tag war es mir egal, wie die Kirche aussah. Ich würde heiraten.

Als das Glockengeläut begann, schritt ich auf das Gotteshaus zu. Zahlreiche Leute hatten sich dort versammelt. Ich erkannte allerdings keinen Einzigen von ihnen. Müsste meine Familie nicht dort sein? Kitty?

Wahrscheinlich warten sie drinnen, sagte ich mir und blickte zur Seite. Eigentlich war es Brauch, dass der Brautvater seine Tochter zum Altar führte, doch neben mir war niemand. Hatte er es vergessen?

Kurz wallte der Impuls in mir auf, ihn zu suchen, doch dann sagte ich mir, dass es zu spät war. Von drinnen hörte ich Orgelklang. Ich durfte Sören vor dem Altar nicht warten lassen.

»Solveig?«, rief da plötzlich jemand. Ich blickte mich um, doch in dem Gewirr unbekannter Gesichter konnte ich niemanden ausmachen, dem diese vertraute Stimme gehörte.

Ich richtete meinen Blick wieder nach vorn, doch die Kirche war verschwunden. Und auch der Rest der Landschaft löste sich langsam in Weiß auf. Dann wurde die Welt um mich herum schwarz.

»Solveig!« Wieder diese Stimme.

Langsam tauchte ich aus der Dunkelheit auf. Das Atmen schmerzte ein wenig. Kehle und Mund fühlen sich furchtbar trocken an. Meine Augen öffneten sich, doch im ersten Moment konnte ich nichts weiter erkennen als eine leuchtende Kugel an der Zimmerdecke.

Dann sah ich noch etwas anderes. Eine Eisenstange über meinem Kopf, an der eine Art Griff befestigt war. Im Hintergrund ertönte ein Piepen, weit entfernt.

»Solveig, Gott sei Dank!«

Ich wollte meinen Kopf zur Seite drehen, doch das gelang mir nicht. Mein Hals schien in etwas eingespannt zu sein. Außerdem wollten die Schlieren vor meinen Augen nicht weichen. Was war nur los mit mir? Wo war ich?

Das Letzte, an das ich mich erinnern konnte, war, dass ich mit Sören in Richtung Löwenhof gefahren war. Wir hatten auf halber Strecke die Plätze getauscht, und ich hatte mir ein kleines Nickerchen gegönnt ...

Warum war ich jetzt hier und nicht mehr im Wagen?

Neben mir hörte ich, wie ein Stuhl beiseitegeschoben wurde. Das Geräusch machte mir eine Gänsehaut. Kurz darauf zog ein Schmerz durch meinen Arm, als hätte mir jemand einen Stromschlag verpasst.

»Solveig, hörst du mich?«, fragte die Stimme, dann verdunkelte etwas das Licht über mir. Zunächst sah ich nur einen Schatten, dann bekam er langsam Konturen.

Nur einen Augenblick später realisierte ich, dass es das Gesicht von Mathilda Lejongård war, meiner Mutter. Sie war noch immer sehr hübsch, auch wenn sich die weißen Strähnen in ihrem Haar langsam mehrten. Sie trug sie halblang, zu einem modernen Schnitt geformt. Eine tiefe Sorgenfalte hatte sich zwischen ihre Augenbrauen in die Haut gegraben.

»Mama«, formten meine Lippen, doch der Ton, der ihnen entwich, war kaum zu verstehen.

»Mein Kind.« Ihre Augen füllten sich mit Tränen. »Wie schön, dass du wieder bei uns bist.«

Ich verstand nicht. Wo sollte ich gewesen sein? Warum weinte sie?

Das Piepen wurde lauter. Dann hörte ich meinen Herzschlag. Meine Mutter streckte die Hand nach mir aus und strich mir ganz vorsichtig über die Stirn. Ihre Berührung merkte ich kaum.

»Wo ... bin ... ich?«, fragte ich. Die Wörter auszusprechen erschien mir so anstrengend. Doch mein Verstand wurde mit jedem Augenblick wacher. Mein Herz klopfte ängstlich in meiner Brust. Warum war auf einmal alles so seltsam? Was war geschehen?

»Du bist in Kristianstad, Liebes«, antwortete meine Mutter. »Im Hospital.«

Kristianstad war der Ort, an dem ich geboren worden war. Nicht weit davon entfernt lag unser Gut.

Aber das Hospital? Was hatte ich dort zu suchen?

Ich schaffte es nicht, die Worte zu formulieren, doch meine Mutter schien mir die Frage von den Augen abzulesen.

»Ihr hattet einen Unfall, in einem Waldstück nahe Kristianstad. Zum Glück war ein Autofahrer dicht hinter euch, der Hilfe holen konnte.«

Ihre Worte trafen mich wie kalter Regen. Ein unangenehmer Schauer kroch mein Rückgrat hinauf.

Wir sollten einen Unfall gehabt haben? Aber warum erinnerte ich mich dann nicht? War es passiert, als ich geschlafen hatte? Hatte ich das Gedächtnis verloren?

»Was ist mit ihm?«, fragte ich leise.

»Mit wem?«, fragte meine Mutter und blickte auf, als wäre noch jemand im Raum. War das tatsächlich der Fall?

Noch immer konnte ich meinen Kopf nicht rühren. Etwas Hartes verhinderte das.

»Sören«, sagte ich. »Er ist auch verletzt, nicht wahr?«

Jemand erhob sich und kam auf mich zu.

»Ja, das ist er«, hörte ich meine Großmutter sagen. Ihr Gesicht erschien nun ebenfalls über mir. Ihr silbernes Haar war zu ordentlichen Locken onduliert, und ihre schmale Gestalt steckte in einem blauen Kostüm. Die Farbe der Agneta Lejongård. Mittlerweile war sie achtzig, doch sie hatte sich gut gehalten. Wenn sie redete, konnte man ihr Alter für einen Irrtum halten. »Aber du solltest dir jetzt keine Sorgen um ihn machen. Er ist in guten Händen. Wichtig ist, dass du erst einmal wieder gesund wirst.«

»Was ist mit mir geschehen?«, fragte ich. Mehr als den dumpfen Schmerz im Arm spürte ich nicht. Es kam mir so vor, als hätte ich überhaupt keinen Körper, von meinem

pochenden Herzen abgesehen.

»Du hast eine Gehirnerschütterung erlitten«, antwortete meine Mutter. »Außerdem ist eines deiner Beine gebrochen und der Arm. Drei Rippen sind ebenfalls in Mitleidenschaft gezogen worden, und dein Nacken hat eine Stauchung erlitten, weshalb du jetzt eine Halskrause trägst.«

Deshalb konnte ich den Kopf nicht drehen.

»Aber ich spüre nichts«, hörte ich mich antworten. »Bis auf den Arm ...«

»Das kommt von den Schmerzmitteln, die sie dir gegeben haben. Drei Tage lang warst du bewusstlos ...«

Das Geräusch einer sich öffnenden Tür unterbrach sie.

»Meine Damen, es tut mir leid, aber ich muss Sie jetzt bitten, das Zimmer wieder zu verlassen.« Die Männerstimme klang dunkel und sehr bestimmt. Ein Arzt, schoss es mir durch den Kopf.

»Sie ist aufgewacht«, erklärte meine Mutter. Indem sie sich aufrichtete, verschwand sie aus meinem Sichtfeld. »Und sie sagt, sie spürt ihren Arm.«

Der Arzt trat neben mich. Sein Gesicht war das eines Endvierzigers mit leicht ergrauten Schläfen in seinem ansonsten braunen Haar. Mit seinen blauen Augen musterte er mich aufmerksam. Ich versuchte, ein Lächeln hinzubekommen. Ich wusste nicht, ob es mir gelang.

»Fräulein Lejongård?«, fragte er.

»Das bin ich«, gab ich zurück.

Ein Lächeln huschte über sein Gesicht, dann holte er eine kleine Lampe aus der Brusttasche seines Kittels. Mit dieser leuchtete er mir in die Augen. Ein scharfer Schmerz durchzog meinen Kopf und zwang mich, die Augen zuzukneifen.

»Schon gut, Sie können die Augen wieder öffnen«, sagte der Arzt. »Hat Ihnen Ihre Mutter schon mitgeteilt, was passiert ist?«

»Ja, der Unfall«, antwortete ich. »Mein ...«

Ich stockte. Um ein Haar hätte ich »Mein Verlobter« gesagt. Sollten Mutter und Großmutter auf diese Weise erfahren, dass wir uns verlobt hatten? Nein, das würde ich mir für den Zeitpunkt aufheben, wenn es Sören und mir wieder besser ging.

»Ja?«, fragte der Arzt.

»Mein Freund ... Geht es ihm gut?«

Der Arzt blickte kurz zu meiner Mutter. »Den Umständen entsprechend. Er ist wesentlich schwerer verletzt worden als Sie. Aber machen Sie sich keine Sorgen. Er wird so gut versorgt, wie es uns möglich ist.«

Sören war schwer verletzt. Mein Magen krampfte sich zusammen. Am liebsten hätte ich aufgeschrien, doch ich hatte keine Kraft dafür.

»Die Schwester wird gleich nach Ihnen sehen und Ihnen etwas zu trinken bringen. Leider müssen Ihre Mutter und Ihre Großmutter Sie jetzt wirklich verlassen. Sie brauchen Ruhe.«

Als ob ich nicht tagelang geschlafen hätte! Doch der Arzt hatte recht, je mehr ich meinen Körper wieder spürte, desto mehr fühlte er sich an, als bestünde er aus Blei.

»Mach es gut, mein Liebling«, sagte meine Mutter und beugte sich über mich, um mir einen Kuss auf die Stirn zu geben. »Morgen komme ich wieder.«

»Danke, Mama.«

Auch meine Großmutter trat noch einmal neben mich und streichelte mir übers Haar. »Gib auf dich acht, mein Mädchen. Heute werde ich immerhin etwas ruhiger schlafen können.«

»Ich komme schon wieder in Ordnung, Mormor«, sagte ich und versuchte mich abermals an einem Lächeln, das wahrscheinlich misslang.

Als alle gegangen waren, strömten die Gedanken nur so auf mich ein.

Wie hatten wir einen Unfall haben können? Sören war doch ein geübter Fahrer. Und die Straßen waren nicht mehr glatt gewesen. Ich blickte zum Fenster. Mehr als grauen Himmel und kahle Äste sah ich dort allerdings nicht. Wie meine Eltern wohl Bescheid bekommen hatten? Wahrscheinlich hatte die Polizei angerufen, vielleicht war sie auch persönlich erschienen. Mein Herz wurde mir schwer, wenn ich mir vorstellte, wie meine Familie reagiert hatte. Sicher hatte Mutter sofort zu mir fahren wollen. Und Großmutter ... Sie würde sicher für einen Moment wie erstarrt gewesen sein. Mutter hatte mir erzählt, dass sie eine Zeit lang sehr mit Depressionen zu kämpfen hatte. Besonders schlimm soll es kurz vor meiner Geburt gewesen sein.

Doch seit ich auf der Welt war, hatte sich ihr Zustand gebessert. »Du warst das Licht der Hoffnung, Solveig«, sagte sie mir, nachdem sie mir wieder einmal erklärt hatte, dass mein Name »Weg der Sonne« bedeutete. »Du bist die Sonne für den Löwenhof. Die Zukunft.«

Ich konnte nur hoffen, dass meine Großmutter, Mormor, wie ich sie nannte, nicht wieder erstarrte.

Nachts konnte ich lange nicht schlafen. Immer wieder kreisten meine Gedanken darum, wie es Sören jetzt wohl ging. Ob seine Eltern Bescheid wussten? Saßen sie ebenso an